

Fast 16 Stunden fliegen wir der Sonne entgegen.

Der Tag heute dauert zwölf Stunden länger, er fühlt sich endlos an.

Wir starten gegen zwei Uhr mittags und kommen erst vierundzwanzig Stunden später nach überdrehter Stimmung und dem Nichtsagenkönnenwemansichfühlt zur Ruhe und zu einem kurzen Schlaf. Der Körper braucht Zeit für die Zeitumstellung. Es geht ihm alles zu schnell.

Wir landen spät abends in Hawaii, auf Oahu, Honolulu, Waikiki.

Traumort, Kindheitstraum, warum weiß ich nicht. Weil er damals so weit weg ist, so exotisch, so fremd und nahezu unerreichbar schien.

Zwischen Frankfurt und Hawaii liegt die halbe Welt.

Trash-food bei american airline. Trash-Film Programm während des Fluges: ca. fünf hintereinander weg gespielte action- Filme.

Die Bilder aus dem Flugzeug über Grönland und den nördlichen Polarkreis entschädigen.

Hawaii liegt einsam. Über 4000 km liegen zwischen dem Festland, gleich welcher Himmelsrichtung. Trotzdem hat sich auf den hawaiianischen Inseln eine erstaunliche Vielfalt entwickelt, sei es in der multiethnischen Bevölkerung, sei es in Fauna, Flora, den Vegetationszonen oder Landschaftstypen.

Die Bevölkerung Hawaiis entstammt Polynesiern der Südsee, die die hawaiianischen Inseln per Boot entdeckten, außerdem asiatischen Immigranten sowie portugiesischen und amerikanischen. Die Ureinwohner Hawaiis mit ihrem dunklen Teint, den schwarzen Haaren und einem ein wenig gedrungenen muskulösen Körperbau, häufig verziert mit hautbedeckenden Tätowierungen, sprechen neben Englisch ihre eigene Sprache, deren vokalreiche Phonetik sich schon in den Namen der vier Hauptinseln zeigt:

Oahu, Kauai, Maui, Hawaii (Big Island).

Das Gesicht Honolulu ist bekannt, es entspricht dem Klischee: eine Perlenkette Hotelhochhäuser entlang des Strandes, davor Surfer, stundenlang auf dem Wasser. Dazu Sonne und angenehme Temperaturen.

Und viele reiche Leute und viele arme Leute, diese nebeneinander oder genau gegenüber: die Nobelhotels mit den Nobelkarossen, die bettelarmen Abfalldurchsucher und Flaschensammler, die zahllosen luxurösen japanischen Hochzeiten mit Bräuten in Spitzenkleidern und Bräutigamen in weißen Smokings, die Edelboutiquen von Gucci, Chanel, Cartier, Armani und zahlreichen mehr neben Fastfoodketten, die übergewichtige Amerikaner sättigen.

Dazu Pearl Harbour, die Gedenkstätte an den japanischen Angriff 1941 auf amerikanische Kriegsschiffe, von denen als das bekannteste die Arizona mit 1100 Soldaten an Bord sank; heute demonstriert der Ort personifizierte Kriegskult, an dem die US Veteranen ihr Kriegsgefühl stärken.

Vom siebten Stock unseres Hotels direkt am südlichen Ende von Waikiki Beach haben wir einen grandiosen Blick über die Bucht: auf die Hochhauskette, den vor uns liegenden Kapiolani Park mit seinen Joggern, Ballspielern und Fiesta Feiernden tagsüber, spätabends die erhellte Stadt in bunten Lichterfarben, den Karre schiebenden Obdachlosen und auf der Bank Schlafenden. Direkt unter uns liegt der Strand mit Badenden, Sonnenanbetern und Yoga Treibenden.

Die Vielfalt der ersten beiden Tage erleben wir gut drei Wochen und nach zwei Tagen entscheide ich:

Meine ‚Reportage‘ von Hawaii wird eine besondere, ich reihe Eindruck an Eindruck, Wahrnehmung an Wahrnehmung, Sicht an Sicht – besser geht’s nicht, denn wie ordnen, da so viel.

Die gebuchte Busrundreise auf der Küstenstraße um Oahu birgt außer wunderschönen Steilküstenabschnitten mit Blicken auf weiße Wellengischt immer wieder Surferbuchten, in denen athletische Wellenreiter auf den großen Ritt warten. Die berühmteste Stelle ist Oahus North Coast, hier tummeln sich so viele Surfer, dass es an Wunder grenzt, wie sie nebeneinander zum Ufer gleiten ohne einander zu überrollen.

Gegen Ende unserer Tagestour besichtigen wir eine Ananasfarm des Weltkonzerns Dole. Auf einer gartengroßen Feldfläche sind etwa 20 in Größe, Form und Farbe verschiedene Ananassorten angepflanzt aus den unterschiedlichsten Anbaugebieten der Erde. Am Rande des Parkplatzes stehen buntfarbene Calyptusbäume, deren Rindenmaserung in Rotgrünelbbraun ein Foto wert ist.

Nach vier Tagen verlassen wir Oahu und fliegen nach Kauai. Ein Auto zu mieten ist auf Hawaii die beste Möglichkeit, die Attraktionen der Inseln zu erreichen. Und die verkehrstechnische Insellogistik ist darauf eingestellt: direkt neben den kleinen Flughäfen warten die Mietautofirmen, eine dicht an der anderen. Formulare, Versicherungen, alles ist eingespielt und funktioniert problemlos. Am besten bucht man in einem Reisebüro zu Hause den Mietwagen. Auf den Inseln steigt man ein und los geht’s.

Auf Kauai ‚erlaufen‘ wir zwei Naturschönheiten und ‚überfliegen‘ die Insel mit einem Helikopter; Erlebnisse, die allein schon die weite Reise nach Hawaii lohnen.

Unsere erste Tagestour führt uns zum Waimea Canyon: eine Straße schlängelt sich in gewundenen Kurven kilometerweit zum Ende des Canyon, begleitet von immer wieder grandiosen Ausblicken entlang der Vulkanwände in die Tiefe. Menschenleeres Wandergebiet, als Nationalpark gut ausgeschildert, lässt viele Wahlmöglichkeiten kurzer, längerer, einfacher und schwieriger Wanderpfade offen. Schmale Trekkingpfade, dichter Busch- und Baumwuchs, tropische Flora findet sich auf engstem Raum und erfreut auf Schritt und Tritt Augen und Herz.

Der Traumblick auf unser nächstes Wanderziel, die Na Pali Coast, bleibt uns wegen dichten Nebels verwehrt. Das schnell wechselnde Wetter, bedingt durch Meereswinde, die auf unterschiedliche Berghöhen treffen, gehört zu Hawaii dazu und beeinflusst auch unsere zweite Inselunternehmung, einen Hubschrauberflug über den bewaldeten Waimea Canyon, durch die engen Bergklüfte und entlang Na Palis Küste.

Ein Blick zum Himmel entscheidet: Flug möglich, Sicht vorhanden.

Die Helikopterfahrt verbindet Natur und Technik auf höchstem Niveau.

Ein Gefühl von Grenzenlosigkeit und des Einssein mit der Landschaft, man fühlt sich klein als Mensch und demütig. Unsere Sinne sind angesprochen und mit wunderschöner Musikuntermalung während des Fluges, dem Zusammenspiel von Sehen und Hören schweben sieben Menschen über Regenwald, tropisch grüne dichte Vulkanhänge, an denen Filme wie ‚Jurassic Park‘, ‚King Kong‘, ‚Blue Hawaii‘ mit Elvis Presley, die Serie ‚Magnum‘ gedreht wurden und viele, viele andere in Hawaiiis paradiesischer Landschaft und Vegetation. Wir kurven in enge Schluchten, fliegen über tiefblaues Meer dicht an steilen

Küstenfelsen entlang und über hellsandige Buchten, in denen die Wellen so wuchtig aufschlagen, dass Schwimmen lebensgefährlich ist.

Nach sechzig Minuten erreichen wir wieder festen Boden. Ein kleiner Abstecher, weit weg von bewohnter Gegend, hin zu einem der weitesten, weißesten und leersten Strände: Polihale Beach lohnt sich: Einsamkeit, Meeresrauschen, von der Ferne steile Küstenfelsen. Der Tag endet für uns bei einem hawaiianischen Luau, dem traditionellen Ritual des Essens und Tanzens, das ursprünglich ein Fest unter Freunden und Verwandte war und heute für Touristen arrangiert wird, um ihnen ‚echtes‘ hawaiianisches Leben zu vermitteln. Ein Luau kostet etliche Dollar, dauert Stunden und ist empfehlenswert. Typische Hula-Tänze, typisches Essen - wir sahen in einem Erdfeuer geröstetes Schwein, das unter zeremoniellem Brauch von umwickelten Palmblättern befreit, für das anschließende Dinner zubereitet wurde – ein besonderes Bild Hawaiis.

Unser letzter Tag auf Kauai ist anstrengend und unvergesslich: der Trekk entlang der Na Pali Coast erfordert etwas Kondition, wenn man nicht nach einer Stunde umkehren möchte, es geht beständig hoch, bis 400m vom Meeresboden, teilweise steinig, hohe Naturstufen, steiler Aufstieg mit ebenso steilen Abstiegen wieder auf Meereshöhe und das gleiche wieder und wieder und dabei Ausblicke auf Meer, Buchten, Felsen und Pflanzen: Hibiskus, Plumeria, Orchideen, Strelizien, Gräser und Palmen und viele mehr.

Der Trail geht über Stunden und wenn man will, kann man nach acht Wanderstunden entlang der Küste übernachten und am nächsten Tag weiter laufen.

Wir fühlen uns nach etwa fünf Stunden bergauf und bergab an unserer Konditionsgrenze und schweißnass kühlen wir uns in den Wellen der Kee Beach am Ende des Trails direkt unterhalb der Steilküste ab - ein paradiesisches Gefühl.

Am folgenden Tag wollen wir auf Maui landen. Die kleinen inneramerikanischen Flughäfen haben es in sich. Lebensmittelmitnahme ist strengstens verboten, die Kontrollen sind genau: ein benutztes Tempotaschentuch in meinen Jeans bringt mir in Lihue eine Zurückweisung und Extradurchleuchtung. Anschließend muss ich das benutzte Tuch entsorgen. Sicher ist eben sicher.

Maui sieht aus der Luft wie eine liegende Acht aus.

Wir umfahren gleich nach der Landung den nördlichen Teil der Inselacht, auf engsten kleinen Sträßchen, bei Gegenverkehr muss an vielen Stellen ein Autofahrer warten, in eine Einbuchtung oder sogar zurück fahren, ein Geduldsspiel, bei dem die blumenreiche Straßensäumung, die Aussicht auf wunderschöne Buchten, die Fahrt mehr als lohnenswert machen.

Und immer wieder Surfer, die magisch zum Anhalten zwingen, wie angezogen vom Wellensog geht der Blick auf die Wellenreiter. Vor allem die weltbekannte Honoloa (Nachsehen) Beach bietet ein faszinierendes Schauspiel von Körperkunst.

Am zweiten Tag unternehmen wir eine Schifffahrt mit Schnorchelgängen. Unser kleines Bootchen schippert Richtung der halbmondförmigen Insel Molokini und in Neoprenanzügen springen oder platschen um die 15 Schnorchler ins Wasser. Eine bunte Unterwasserwelt, schillernd, farbig getupft, gestreift, glitzernde Schwanzflossen, bläuliche Kiemen, auch große Wasserschildkröten tauchen neben uns auf.

Hawaiis Tauch- und Schnorchelgründe sind zurecht berühmt. Vom Meer aus können wir während unserer Bootstour das Ziel des folgenden Tages vor Augen sehen, über 3000 Meter hoch, mal nebelverhüllt, mal sonnenbestrahlt, immer majestätisch:

Das ‚Haus der Sonne‘, der Haleakala Krater. Das Vulkangebiet ist riesig, die Fahrt zum Krater dauert fast zwei Stunden. Nahezu jeder Maui-Tourist wird sich einen Sonnenaufgang am

Haleakala Krater ansehen. Entsprechend sind morgens ab vier Uhr Auto an Auto auf der Fahrt zum Gipfel zu sehen. Teils in Decken gehüllt, teils frierend in viel zu dünnen Jacken und viel zu kurzen Hosen stehen um die hundert bis zweihundert Menschen am Kraterrand und warten auf die Sonne.

Am heutigen Tag kommt sie hinter Wolken langsam hervor und verdichtet ihr Goldgelb mit jeder Minute, ein ergreifendes Bild.

Auch das Gebiet um den Haleakala Vulkan ist staatlicher Nationalpark und naturgemäß gehütet, gut, aber nur minimal notwendig beschildert, kein Müll, kein Food, Natur pur. Im Rangerzentrum kann sich jeder Informationen über den Vulkan einholen.

Wir haben uns für eine Kraterdurchquerung entschieden und ausreichend mit Wasser und Sonnencreme versorgt. Der Weg wird weit, der Tag lang werden.

Unser Trail, Sliding Sands, durch den Krater beginnt um sechs Uhr morgens mit atemberaubender abwechslungsreicher Kulisse, die auf einer Länge von zwanzig Kilometern gleichermaßen atemberaubend und abwechslungsreich bleibt: an Steinformationen, Landschaftsbildern, Farben. Unsere erste Etappe ist sandig und bei jedem Schritt rutschen wir unfreiwillig etwas weiter. Drei weitere Pärchen sind um uns, eines vor, zwei hinter uns. Wir denken, gut, wir sind nicht allein durch die trockene, einsame Kraterlandschaft. Von wegen. Nach der ersten Viertelstunde dreht das erste Pärchen um und steigt wieder zurück, die Schuhe haben sowieso nicht nach Trekking ausgesehen.

Nach einer weiteren Viertelstunde kehrt das zweite Pärchen um und an einer Stelle, an der es so richtig sandig und steil wird, das dritte. Wir steigen allein ab Richtung Kratergrund. Das Gefühl, in die Caldera einzutauchen mit ihren braungrauorangerotgelb wechselnden Farben, ihren leicht welligen, hügeligen, runden Formen hinterlässt tiefe Eindrücke. Tiefe Eindrücke hinterlassen auch all unsere mühsamen Schritte im Sand und machen das Wandern schwer. Mitten in der Hitze im Niemandskrater taucht beim Betrachten der Vulkanfarben während des Laufens ein kleiner heller Fleck auf, der sich kontinuierlich vergrößert. Der Fleck wird zu einem Jogger, der uns lächelnd überholt und bald aus unserem Blickfeld entschwindet. Wow. Zwanzig Kilometer, 400m Höhenunterschied, schattenlos, sandiger Boden.

Wir gehen weiter zwischen farbigen Felsen, zahllosen Silberschwertern, einer endemischen hawaiianischen Pflanze, in ihrem silbrig schimmernden Glanz vor, neben, hinter uns.

Nach knapp drei Stunden bewältigen wir auf dem Halemauu Trail auch den 400 m Kraterwandanstieg, die Aussicht entschädigt immer wieder für die stetigen Mühen, leichte Schwindelgefühle am engen Pfad gilt es auch zu überwinden.

Als wir gegen Nachmittag den Kratergipfel wieder erreichen, haben sich die Morgenfarben der Vulkanfelsen in Abendfarben verwandelt, ruhiger, wärmer, wunderschön.

Wir nehmen das Bild des abendlichen Haleakala Kraters mit für immer.

Am letzten Tag auf Maui umrunden wir mit unserem Mietwagen den größeren Teil der Inselacht auf ‚the Road to Hana‘: wieder kleine, enge, kurvige Sträßchen, eingerahmt von Tropenpflanzen, direkt am Meer entlang. Wir fahren zwischen hohen, dichten Tropenbäumen und suchen das Grab Charles Lindberghs, des berühmten amerikanischen Flugpioniers, der seine letzten Tage in Hana verbrachte. Ganz versteckt liegt es neben einer kleinen Kirche, der Flieger hat hier seine letzte Ruhe gefunden.

Plötzlich der Wechsel zu trockenem Weideland mit Kühen, ein Vegetationswechsel auf kleinstem Raum. Wein wird angebaut und wir besuchen die ‚Tedeschi Winery‘, Mauis einziges Weingut. Kaum Verkehr an dieser östlichen Ecke der Insel, wenig Menschen.

Erst in Kihei beginnt wieder trubeliges Leben, die Küstenstraße ist gesäumt von Fastfoodlokalen, Supermärkten, Kitschshops für Touristen.

In dieser kleinen Küstenstadt erleben wir Amerikas Wahlkampf. Sie findet im Fernsehen statt, nicht auf der Straße. Spannung pur. Die Entscheidung kurz vor Mitternacht für Obama erleben wir vor dem Bildschirm. Die Straßen in Maui bleiben ruhig. Selbst am nächsten Morgen finden wir keine freudigen Amerikaner, keine Feierlichkeiten. Der Alltag geht weiter, die Shoppingcenter sind voll.

Wir verlassen gegen Mittag Maui und fliegen zur letzten Insel unserer Reise: Big Island, der größten, beherrscht von den beiden Vulkanmassiven, dem Mauna Loa und dem Mauna Kea, mit 4200m dem höchsten Berg Hawaiis.

Unser erster Standort ist Hilo an der Ostküste. Nach unserer Erfahrung lohnt es sich hier, wie auch auf allen anderen Inseln, ein Hotel am Meer zu buchen. Die Insel-Ozean-Atmosphäre ist dichter, die Sonnenauf- und -untergänge, das abendliche Sitzen auf dem Balkon mit Meerblick – intensiviert das Reiseerleben.

In unserem Hotel in Hilo kommt das Ein- und Auslaufen großer Karibikkreuzer hinzu, sie gleiten vor unseren Augen in riesiger Größe in den Hafen, abends wie eine hell erleuchtete fahrende Stadt.

Big Island hat wieder ein anderes Gesicht als alle anderen Inseln. Auf der Ostseite dominiert der Hawaii Volcanoes National Park mit seiner Kraterlandschaft. Wir besuchen als erstes die schwarzen Lavafelder bei Kaimu an der Kehena Beach. Durch die Lavaströme nach dem Vulkanausbruch von 1990 verloren viele Menschen ihre Häuser.

Die nun noch mitten im Lavafeld stehenden alten Häuser geben der Gegend etwas gespenstisch Mystisches. Ganz vereinzelt wachsen hier winzig kleine Pflänzchen, überwiegend Palmensprösslinge, aus dem steinharten Lavaboden. Wie schaffen die das? Das Reservat des Volcanoes Nationalparks bietet Trails verschiedener Schwierigkeitsgrade und Längen. Es ist kalt, windig, regnerisch, die „anderen“ Amerikaner, die sportlichen, fitten, Nonfastfoodtypen drängeln sich im National Park Center, holen sich Informationen, wollen, genau wie wir, unberührte Kraterlandschaft durchwandern. Der Blick auf den Mauna Loa Vulkan, seit 1843 mehr als 33 Mal ausgebrochen, ist wichtig, deshalb sind alle hier, sie wollen die Rauchwolken, das Feuerspeien sehen. Gegen Mittag ist es möglich, die Wolken haben sich verzogen, die Sonne scheint, der Vulkan brodeln und dampft, ein grandioses Bild. Auf einem unserer Trails durchlaufen wir eine Lavatube, getrockneter Lavastrom bildet eine mehr als mannshohe Röhre, durch die man gehen kann.

Die Vielfalt tropischer Pflanzen in Farbe und Form lässt uns immer wieder zum Fotografieren anhalten, die Faszination ist groß. Auf den schwarzen Lavafelsen, dem braunen Geröll wachsen Blumen aus dem Nichts. Am häufigsten zu bewundern ist die Ohiapflanze, ein Pflänzchen, ein Bäumchen, ein Baum, ihr Wachstum ist beeindruckend.

Glühende Lava, die ins Meer strömt, sehen wir nicht, weil zu unserer Reisezeit der Weg der flüssigen Lava in unpassierbarem Gebiet verläuft.

Nach dem Besuch eines Nationalparks in den USA, hier auf Hawaii, habe ich immer den Eindruck, es gibt zwei Amerikas: eines des Konsums, der Malls, der Supermarkets, des Trash, des Fastfood. Und das andere der Naturbewahrung: Reservate, die frei von Shops, schreiender Werbung und Müll sind und eine berührend schöne Landschaft und Pflanzenwelt bieten. Natur hier, Trashkultur dort.

Am dritten Tag auf Big Island reisen wir um die halbe Insel nach Kona, unserem letzten Aufenthalt. Und wieder eine Fahrt entlang der Küste: wunderschöne Landschaft, wir besuchen die 150 m hohen Akaka Falls, Wasserfälle inmitten tropischer, verwachsener, grüner Pflanzenpracht, üppiger geht's nicht.

Typisch für Hawaii: nur wenige Kilometer weiter verändert sich die Klimazone abrupt, von jetzt auf gleich: keine Tropenzone, sondern Graslandschaft, Hügel, Pferde und Kühe weiden, eine große Farm,

fast karg wird die Gegend, trockener, öder Vulkanboden. Rechts das Meer und links der höchste Vulkan der Insel: der Mauna Kea.

Wir erreichen die Westküste um Kona.

Kona lebt von seinem jährlichen Highlight, einem sportlichen Ereignis, für das viele jahrelang trainieren, Strapazen auf sich nehmen, ihren Alltag danach ausrichten, um ein Ziel zu erreichen: die Teilnahme am Iron Man auf Hawaii in Kona: 3,86 Kilometer Schwimmen, 180 Kilometer Rad fahren und eine Marathon-Distanz (42,2km) Laufen.

Unser Hotel liegt an der Radstrecke: gerade Straße ohne Schatten, auf der einen Seite schwarzbraune Lavafelder, auf der anderen Seite das Meer. Jeder ist jederzeit Wind und Sonne ausgesetzt. In Kona selbst liegt die Bucht der Schwimmer. Nebenan beginnt die Strecke der Läufer. Wir treffen etliche Sportler, die entweder trainieren oder ‚auch mal das Iron Man – Gefühl haben wollen‘. Vor allem die Radfahrer auf der Straße, treten ohne Ende, wecken mein Mitleid.

Einen kleinen Ausflug unternehmen wir von Kona zum Denkmal des James Cook. Er erreichte die Insel 1778 und wurde hier ermordet. Ein Streit mit den Ureinwohnern führte zu seinem Tod.

Am Nachmittag dieses Tages versuche ich mich mit einem kleinen Wellensurfbrett, das ich mir ausleihe. Die Wellen sind nicht hoch, aber enorm kräftig, ich ‚schieße‘, vom Wellendruck getragen, dem Sandstrand entgegen, ein tolles Gefühl, ein kleines bisschen ‚Surfen auf Big Island‘.

Unser letzter Abend auf Hawaii.

Was habe ich vergessen?

Taro fällt mir ein. Überall auf Hawaii gibt es Tarofelder, eine großblättrige Pflanze, aus der verschiedenste Gerichte zubereitet werden, häufig wird eine Art Paste, Poi genannt, daraus hergestellt.

Kona Kaffee habe ich noch nicht erwähnt. Eine Spezialität auf Big Island, weit bekannt über die Insel hinaus, in vielfältigen Geschmacks- und Güteklassen.

Und die berühmten Macadamia Nüsse, die wir an den Bäumen und auf dem Boden fanden.

Und Hühner habe ich vergessen. Auf ganz Hawaii laufen wilde Hühner umher, oft da, wo man sie am wenigsten erwartet.

Und Hawaiihemden. Die gibt es noch mehr als Hühner. Kleine, große, dicke, dünne, alte, junge Männer tragen die bunten Hemden, tropisches Gefühl im Stoff.

Wir sitzen auf unserem Balkon und blicken aufs Meer, vor uns große Palmen, sie winken zum Abschied, in dem sie mit ihren Blättern wedeln.

Sylvia Rosenkranz-Hirschhäuser